

Stirn standen Schweißperlen, während sie den Seitengang abschnitt und dabei immer mal wieder durch Sonnenflecken trat.

»Na ja, es ist eine Vorausdeutung, oder?«, schlug Kevin Whitby vor. »Man weiß, dass sie von Anfang an dem Untergang geweiht sind. Shakespeare will, dass man es weiß. Er hat gern solche Warnungen eingesetzt, um die richtige Stimmung zu schaffen. Heutzutage würde er saugeile Anti-Drogen-Werbekampagnen schreiben.«

Verhaltenes Gelächter blubberte in der Klasse auf.

»Sicher, es ist eine Vorwarnung, aber ich finde nicht, dass er meint, sie sollten aufhören.«

Alle horchten auf, betört von Roses

honigsüßer Stimme. Selbst Mrs. Frisk blieb stehen.

Rose beugte sich über ihr Notizheft. »Ich meine, Shakespeare schreibt weiter: ›Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feur und Pulver/Im Kusse sich verzehrt.‹ Womit er eigentlich sagt, dass nichts folgenlos bleibt. Und nicht unbedingt, dass es das nicht wert ist. Ich glaube, er deutet an, dass es sich manchmal trotzdem lohnt, etwas Bestimmtes zu tun.«

Mrs. Frisk nickte begeistert. »Da hat Rose ein wichtiges Argument beigesteuert. Shakespeare hatte es sehr mit den Folgen von Handlungen. In all seinen Stücken geht es um Figuren, die das Für und Wider abwägen und sich für eine bestimmte Handlungsweise entscheiden, je nach

Einschätzung der Lage.«

»Meistens waren das keine so tollen Entscheidungen«, sagte Kevin. »Die hatten alle kein besonderes Urteilsvermögen.«

»Das sehe ich anders.« Rose sah Kevin mit einem Blick an, der sich weder als freundlich noch als genervt einordnen ließ. »Romeo und Julia sind von Anfang an mit ganzem Herzen dabei, obwohl sie wissen, dass es wohl kaum ein gutes Ende nehmen wird.« Sie lächelte Mrs. Frisk zu. »Diese Überzeugung finde ich bewundernswert. Außerdem kann es gut sein, dass das Glück, das sie in ihrer kurzen gemeinsamen Zeit genießen, alles andere Glück überwiegt, das sie eventuell empfunden hätten, wenn sie eine volle Lebensspanne getrennt voneinander

verbracht hätten.« Sie zuckte anmutig mit den Schultern. »Aber wer weiß. Vielleicht sehe nur ich das so.«

Ich denke oft an diesen Tag zurück. Die frische, balsamische Luft, die zu den Fenstern hereinströmte, während wir über die Geschichte zweier Liebender diskutierten. Rose von der Sonne angestrahlt, ihr schönes Gesicht, das nichts preisgibt. Ihre feingliedrigen Hände, die emsig mitschreiben, ihre makellose Handschrift, verglichen mit meinem plumpen Gekrakel. Schon damals war sie mir ein Rätsel, das ich lösen wollte.

Es gab ein paar Minuten, in denen ich im Obduktionsraum mit ihr allein war. Das war ein aufwühlendes Gefühl. Wie nicht ganz da. Ehe ich mich bremsen

konnte, beugte ich mich nah zu ihr vor und sagte ihr alles. Die Worte strömten unaufhaltsam aus mir heraus, und sie lag einfach nur da. Die langen feuchten Haare hingen über den Stahltisch hinab, die glasigen Augen starrten blind zur Decke. Sie war immer noch so schön, selbst im Tod.

An jenem Morgen wirbelten unsere Geheimnisse ungezügelt durch das hell ausgeleuchtete weiße Zimmer. Während ich auf den Hacken wippend neben ihr stand, wusste ich, wie weitgehend ich da wieder drinsteckte, wie umfassend ihr Tod mir schaden konnte. Ich warf einen letzten langen Blick auf Rosalind Ryan, bevor ich einmal tief Luft holte, mich wappnete – und mich dann doch wieder von ihr in ihre